

Karl-Jürgen Klothmann

Genealogische Dokumente

**Weihnachten 1949
auf dem
Bauernhof Klothmann
in Kamen-Heeren
- Erinnerungen eines
Pensionärs -**

Hamburg, im November 2017

Weihnachten 1949 auf dem Bauernhof Klothmann in Heeren – Erinnerungen eines Pensionärs –

Erinnerungen an unsere Kindheit, ich war 1949 sechs Jahre alt, verbinden wir meist mit knackig-kalten Wintern und sonnendurchfluteten Sommern mit ihren unendlich langen Schulferien. Die Wetterlage der Weihnachtstage des Jahres 1949 hingegen war eine gänzlich andere: in Mitteleuropa herrschten relativ milde Temperaturen vor. Im Jahr darauf hingegen: überall Weiße Weihnacht. In der Grundschule wurden Krippenspiele eingeübt, Schulspeisungen angeboten und Care-Pakete verteilt. Hunger litten wir Kinder vom Bauernhof in der Nachkriegszeit gottseidank nicht. Bescheiden aber ging es dennoch zu.

In dem 1861 erbauten großen Hause lebten damals viele Menschen: das großelterliche Ehepaar, Tante und Onkel mit ihren beiden kleinen Söhnen und unsere Familie mit drei Kindern. Zum Haushalt gehörten auch meist zwei Knechte und zwei Mägde. Das war dann eine stattliche Hausgemeinschaft von 15 Erwachsenen und Kindern, die Raum finden und verpflegt werden mußten. Haushaltsmaschinen heutiger Art standen den Frauen nicht zur Verfügung. „Convenience“-Produkte gab es nicht. Mit den genannten Personen war es noch nicht getan. Das Weltkriegsende lag ja gerade einmal vier Jahre zurück: es war noch eine Familie mit Ausgebombten im Hause einquartiert, für die Raum hatte freigemacht werden müssen.

Die Kinder vom Bauernhof bildeten eine nicht immer harmonische, stets aber fröhliche Spielgemeinschaft. Und was gab es nicht alles zu erkunden in Haus und Hof, auf der Dehle, in den Ställen mit ihren vielen Tieren und in den Scheunen. Fernsehen, Handys und Anderes, das alles gab es nicht, aber langweilig wurde uns niemals.

In den Wochen vor Weihnachten begannen die Vorbereitungen für den Winter und die Festtage. Auf dem Hofe wurden Schweine geschlachtet und alle Erwachsenen hatten die Hände voll damit zu tun, das Fleisch zu zerlegen, Würste und Konserven herzustellen und Schinken und Speck zu pökeln, um sie anschließend zu räuchern. Wir Kinder warteten ungeduldig darauf, daß das Möpkenbrot fertig werden würde. Im Keller stand das große Faß mit Rübenkraut, das mit einem mächtigen Holzlöffel geschöpft wurde. In der großen Küche des Bauernhofes dampfte es aus all den Töpfen, in denen das Eingemachte siedete oder köchelte. Waren diese Arbeiten dann abgeschlossen, ging es ans Plätzchen- und Lebkuchenbacken. Wie sehr faszinierten mich die Blechförmchen mit Sternen, Stiefelchen und anderen Figuren, die aus dem ausgerollten Teig die Figuren schnitten. Und dann erst die wunderbaren Holzmodeln für die Lebkuchen. Im ganzen Hause duftete es nach weihnachtlichen Gewürzen, und die Kinder stiebitzten, was sie nur erlangten. Leider verschwand das fertige Gebäck dann in großen Blechdosen. Aber es gab vollwertigen Ersatz: irgendwie war es dem Großvater gelungen, an etwas ganz Kostbares zu kommen: van Houten Kakao aus Holland! Davon servierte er uns an seinem Schreibtisch das eine oder andere Löffelchen, in dem das Pulver mit Zucker gemischt war. Außerdem war es die Zeit der herrlich duftenden gewürzten Bratäpfel, ein Genuß, der heute, im Zeitalter von Fertigwaren, selten geworden ist.

Im ganzen Hause wurde noch mit Holz und Steinkohle geheizt und gekocht. Beheizt wurde zu jener Zeit normalerweise nur die sogenannte Spinnstube, ein kleines, nach Osten hinausgehendes Wohnzimmer. Das große Herrenzimmer wurde nur an Festtagen erwärmt oder wenn Besuch zu erwarten war. Die Schlafzimmer mit ihren Waschschränken und Wasserküben blieben kalt. Wie häufig gefror die Feuchtigkeit an dem einfachen Fensterglas zu Eisblumen, die man in unseren Tagen dank (?) hermetisch schließender Fenster mit Themopane Glas nicht mehr kennt.

Die Betten wurden mit Bettpfannen oder Heizsteinen, die man auf dem Ofen anwärmte, wenigstens einigermaßen erträglich gemacht – jedenfalls für uns Kinder. Zu empfehlen war auch stets die Benutzung von gestrickten Bettschuhen. Seitdem sind kaum siebzig Jahre vergangen!

Weihnachten kündigte sich dann am Nikolaustage nachdrücklich an, wenn die Bäcker Gehring und Brumberg im Dorfe die Stutenkerle mit ihren stilisierten Pfeifchen aus Gips verkauften. In den Mund genommen, fühlte sich der rauhe Gips zwischen den Zähnen recht unangenehm an, oder war ich nur besonders empfindlich? In den folgenden Wochen und Tagen stieg die Spannung an. Man tauschte untereinander seine Erwartungen auf reichliche Geschenke auf dem Gabentische aus und bemühte sich, besonders lieb zu Großeltern und Eltern zu sein.

Vom 23. Dezember an blieb das Herrenzimmer verschlossen, und immer huschten die Erwachsenen mit wichtigen Blicken an uns vorüber in das Zimmer hinein und heraus, um die Türe rasch hinter sich zu verschließen. Leider brachte uns der Blick durch das recht große Schlüsselloch auch keinen weiteren Aufschluß, auch wenn der eine oder andere von uns sich wichtig damit tat, was er gesehen haben wollte. Spannend für uns Kinder war immer wieder die Frage, ob der Weihnachtsbaum mit seiner pickelhaubenförmigen Spitze wohl bis an die hohe Decke stoßen oder gar noch größer sein würde, was natürlich nicht möglich war. Diese Frage sollte sich dann am Heiligabend beantworten. Dann kam nämlich zunächst der Nikolaus, auch Weihnachtsmann genannt. Der Kinderschar fiel in aller Aufregung dabei gar nicht auf, daß im Kreise der Familie unser Vater fehlte. Auch konnte er seine Stimme so verfälschen, daß wir ihn nicht erkannten. Ohne daß der Kinderchor das „Kling' Glöckchen, klingelingeling“ gesungen hatte, war nicht daran zu denken, in das Weihnachtszimmer vorgelassen zu werden. Wie groß war die Erleichterung, wenn wir von drinnen die große Weihnachtsglocke schellen hörten. Es wurde viel gesungen in jener Zeit, und Groß und Klein beteiligten sich freudig. Die Mutter begleitete den Gesang der Familie am Klavier.

Die Kerzen am Weihnachtsbaum mit ihrem milden Licht erhellten Raum und Opa Hoppenstedt hätte sicher nicht moniert, daß „früher mehr Lametta“ gewesen sei. Meine Großeltern besaßen einen Eßtisch, der an beiden Enden zweimal ausgezogen werden konnte, und demgemäß an den Tischenden zusätzliche herausklappbare Tischbeine besaß. Er bot 14 Personen bequem Platz und stand dann in der Mitte des großen Raumes. Unter weißen Tischdecken verborgen wölbten sich die Geschenke für die Mitglieder des Haushaltes. Und nun hieß es wieder warten! Zuerst waren die Knechte und Mägde „dran“, bevor die Familie dann unter sich war. Die Hausangestellten erhielten stets praktische Geschenke wie Hemden, Socken oder Ähnliches oder aber auch Geistiges. Man dankte artig und begab sich dann, wenn man nicht ein oder zwei Tage Urlaub bekommen hatte, in die eigene Kammer oder in die Knechtestube, den Aufenthaltsraum des „Personals“ oder der „Leute“ wie es damals hieß.

Dann wurden wir Kinder an die Stellen geleitet, an welchen unsere Geschenke noch unter dem Tuch lagen. Und sofort ging es zielstrebig los mit „oh“ und „ach“! Und es wurde untereinander mit Argusaugen verglichen. Spielzeuggeschäfte im heutigen Sinne gab es so gut wie gar nicht. So ließen Großeltern und Eltern Spielzeug anfertigen. Ich erinnere mich an einige dieser Geschenke: so bekam ich eine handgefertigte Ritterburg geschenkt. Sie bestand aus mit Rampen und Klappbrücken versehener Unter- und Oberburg (Größe etwa ein Quadratmeter). Die an den Rändern der Unterburg befestigte Eichenborke erweckte den Eindruck einer felsigen Bergkuppe. Die Gebäude aus bemaltem Holz wie Mauern, Türmen, Scheunen, Palas und Bergfried waren mit Stiften in die dafür vorgesehenen Löcher im Boden der Burg einzustecken. Die ritterliche Besatzung, die ich dazu geschenkt bekam, war nicht wirklich zeitgerecht, bestand sie doch aus einem Zug buntbemalten Zinnfiguren in Reichswehruniformen, teilweise zu Pferde, teilweise mit Musikinstrumenten ausgestattet (zwei davon haben als Torsi bei mir überlebt).

Playmobil-Figuren waren selbstverständlich noch nicht erfunden. Um diese Burg hat mich mancher Spielkamerad beneidet. Großvater Willi ließ meinem Vetter und mir kleine Sackkarren und von der örtlichen Schmiede auch einen eisernen „Holländer“ bauen. Das Geschenk war wunderbar; es hatte nur einen entscheidenden Nachteil: Einschließlich der Felgen und Räder ganz aus Eisen gebaut, war es schwer, zu schwer, die Eisenreifen zu schmal. Auf dem gekachelten Dielenboden drehten die Räder durch und bei den milden Außentemperaturen des Winters 1949/50 blieben sie draußen im feuchten Untergrund stecken.

Die Festtage selbst waren in ein langjähriges Ritual eingebettet. Vor Weihnachten gingen die Erwachsenen zum Abendmahl. Selbstverständlich nahm man dann mit der ganzen großen Familie an den Weihnachtsgottesdiensten teil. Die Männer besuchten den Gottesdienst am ersten Feiertag, die Frauen den des zweiten. Der Grund hierfür war, daß die Frauen am Vormittag des ersten Feiertages das aufwendige Festessen und Torten für den Nachmittagskaffee zubereiteten, ihre Anwesenheit im Hause also erforderlich war. Und am darauffolgenden Tage gab es dann ein Resteessen, das nur erwärmt werden mußte.

Die Großeltern fuhren mit einem Pkw Hansa 1100, Baujahr 1938, den sie über den Krieg gerettet hatten, vorausgesetzt, er sprang an. Diesen Gefallen tat er häufig nicht! Die Anderen gingen zu Fuß über die damals noch völlig unbebaut daliegende Bergstraße zur Kirche. Ich erinnere mich an die schneebedeckten Äcker links und rechts und einen sternklaren Himmel bei klirrendem Frost. Es muß der Winter 1950 gewesen sein. Männer und Frauen nahmen getrennt voneinander in den Bänken des Kirchenschiffs Platz, die Kinder bei den Frauen. Die Kerzen am Weihnachtsbaum hüllten den Raum in ein warmes Licht, das zur Kälte in der Kirche in angenehmem Kontrast stand. Zwei Persönlichkeiten haben sich dem Jungen eingeprägt, und ich habe heute noch ein klares Bild von ihnen. Das war einmal der Pfarrer Friedrich Schulze, der mich mit seinem schwarzen Talar hoch oben auf der Kanzel stark beeindruckte. Hinten unter der Orgelempore saß der Schulrektor Ernst Mengel. Seine wohltonende Stimme setzte sich vom eher einförmigen Gemeindegesang melodisch und schön ab. Großmutter machte uns auf diese Stimme aufmerksam.

Diese Weihnachtstage waren selbstverständlich festlich gestaltete Tage, jedoch wurde auch an ihnen wie ausnahmslos an allen anderen Tagen des Jahres auf dem Bauernhof gearbeitet: Rinder, Pferde und Schweine, Hühner und Enten mußten gefüttert und die Kühe gemolken werden. Die Milch wurde geseiht und zur Abfuhr an die Molkerei am Hoftor bereitgestellt. Und der Arbeitstag im Winter begann stets um 6 Uhr in der Frühe. Meine Erinnerungen verklären diese wunderbare Kinderzeit. „Romantisch“ war sie hingegen für die Erwachsenen ganz gewiß nicht.

Hamburg, 21.11.2017

K.-Jürgen Klothmann